

INHALTSVERZEICHNIS

Zum Gedenken an Přemysl Pitter	7
Einleitung	10
I Kinder aus dem Ghetto Theresienstadt	16
II Jugendliche Rückkehrer aus ausländischen Konzentrationslagern	31
III „Kinder des Feindes“ aus tschechischen Internierungslagern	43
IV Der traurige Spätsommer im Schlößchen Lojovice	59
V Helmut und Gila	65
VI Der kleine Werner	73
VII Zimmer Nr. 2	82
VIII Das fünfblättrige Kleeblatt und der weite Weg in die Freiheit	98
IX Das Arzthaus und seine Patienten	112
X Rita und Jutta	122
XI Hitlerjugend in den Schloßheimen	135
XII Rückreise nach Deutschland	156
XIII „Ich will nicht nach Hause!“	177
XIV Vier verschlossene Jungen	190
XV Die kleine Marta „adoptiert sich“ Eltern	205
XVI Das gelebte Märchen	218
Erinnerungen ehemaliger Pflegekinder	231
Über die Autorin	245

Tschechische Originalausgabe unter dem Titel *Dětské osudy z doby poválečné* © Stiftungsfonds Přemysl Pitter und Olga Fierz, Verein Milidu, Zürich, 1992 • Zweite deutsche Ausgabe, 2017 © Vitalis • Hergestellt in der Europäischen Union • Alle Rechte vorbehalten • ISBN 978-3-89919-361-9

Umschlagabbildung oben: Schloß Štiřín, 1945
Umschlagabbildung unten: Kinder aus Theresienstadt und dem Rumburger Säuglingsheim in Olešovice, 1945

Diese Veröffentlichung erscheint mit maßgeblicher Unterstützung der Přemysl Pitter und Olga Fierz-Stiftung, Prag. Das Bildmaterial stammt aus dem Archiv Přemysla Pittra a Olgy Fierzové und wurde vom Národní pedagogické muzeum a knihovna J. A. Komenského zur Verfügung gestellt.

www.vitalis-verlag.com

KINDER AUS DEM GHETTO THERESIENSTADT

Für Zehntausende von Häftlingen im polnischen Auschwitz begann das Jahr 1944 in tiefem Elend. Hitlers Macht war noch nicht gebrochen. In dem gigantischen Lager kamen die Menschen zu Tausenden um, an Hunger und Kälte, Krankheiten, Mißhandlungen, Schrecken; sie siechten dahin in Angst und Sorge um ihre Angehörigen. Die vierzehnjährige Marion gehörte zu den Dahinvegetierenden im sogenannten „Arbeitslager“ mit dem unschuldigen Namen „Birkenau“.

Eben ist sie aus der überfüllten Baracke, deren schwere, verdorbene Luft sie nicht mehr aushalten konnte, herausgekommen. Aber draußen zerzaust sie der eisige Wind. Sie ist höchst unzulänglich gekleidet, trägt keine Unterwäsche. Dabei fühlt sie sich so schrecklich schwach; sie kann sich kaum auf den Beinen halten. Sie bemüht sich jedoch, rasch zu gehen, um sich ein wenig zu erwärmen. Am Wege liegen ein paar halbnackte, ausgezehnte Leichen, die man am Morgen aus der Baracke hinausgeschleppt hat. Solch ein Anblick erschreckt sie nicht mehr; auch daran hat sie sich gewöhnt. Ein paar Häftlinge zerrn mühselig einen Karren heran, auf den sie die schmutzigen Körper laden. Auf dem Rückweg bringen sie in demselben Gefährt Brot mit.

Marion kommt an einer Gruppe von Kindern aus einem anderen Block vorbei. Sie hört, wie man einen Jungen „Dolfi“ ruft. Forschend blickt sie auf den Gerufenen, einen mageren, etwa dreizehnjährigen Knaben. Er kommt ihr bekannt vor.

„Bist du nicht Adolf Bergmann, der in Mýto war?“ Der Junge bejaht.

„Und du bist – Marion?“

So begegneten sich in der Hölle dieses Konzentrationslagers zwei Kinder, die ehemals gemeinsam einen heiteren Winter und ein schönes Frühjahr im Erholungsheim in Mýto verbracht hatten.

„Dort ging es uns gut. Da wußten wir noch nicht, was hungern heißt. Erinnerst du dich noch, Marion?“

„Und ob! Ich war ja zweieinhalb Jahre dort. Die gute Milch und die Butterbrote!“

„Und jeden Freitag Kolatschen“ [tschechischer Obstkuchen], pflichtete der Junge bei.

„Und im Wald Himbeeren, Heidelbeeren und Brombeeren!“

„Besser gar nicht daran denken. Das macht's bloß schlimmer.“

„Aber an Tante Milada denke ich oft, wie gut sie zu uns allen war. Wenn sie könnte, sie würde uns gewiß auch heute helfen.“ „Ja, wenn wir nach Mýto zurück könnten“, seufzte Dolfi.

„Das wäre herrlich ... Aber von meiner Mutter möchte ich heute nicht mehr weggehen. Damals, vor fünf Jahren, da war ich noch dumm. Da hatte ich ja keine Ahnung, wie viel Sorgen Mutti in Prag inzwischen hatte, was sie alles an Erniedrigungen ertragen mußte! Die jüdischen Kinder durften dort überhaupt nicht mehr in die Schule gehen. Und ich bin in Mýto ruhig in die Schule gegangen. – Und Onkel Přemysl würde mich auch noch weiter in Mýto behalten haben, obwohl man dann die gelben Sterne tragen mußte. Aber Mutti wollte mich schon in Prag haben; sie hatte Angst, sie könnte plötzlich ohne mich in einen Transport beordert werden.“⁶

Die Kälte unterbrach das Gespräch der Kinder. Es wurde bei weiteren Treffen fortgesetzt.

„Erinnerst du dich an die schönen Abende, wenn Onkel Přemysl aus Prag zu uns kam?“

„Gewiß. Und auch an die vielen schönen Lieder, die er uns gelehrt hat. Das eine hat mir immer besonders gefallen.“

⁶ Diese und auch die weiteren Gespräche sind nicht erfunden; sie sind auf Grund ausführlicher Wiedergaben von Marions Tante niedergeschrieben, welcher das Mädchen in Auschwitz erzählte, was sich täglich zgetragen hatte.

Das singe ich manchmal leise für mich.“ „Welches denn?“
Marion sang leise:

„Bude to krása, až všechno rozkvete,
bude to krása, až přijde máj!“

„*Wie schön wird es sein, wenn alles wieder blüht,
wie schön, wenn der Mai wieder kommt!*“

„Das kenne ich auch“, unterbrach sie Dolfi, „aber jetzt scheint es mir manchmal, der Mai komme überhaupt nicht mehr. Wenigstens nicht für uns. Wie lange wird man uns noch hier hinter dem Stacheldraht eingesperrt lassen?“

„Das weiß ich nicht, Dolfi. Kannst du die zweite Strophe noch, die gefällt mir besonders:

„Bude to krása, až všecko na světě
bratrskou láskou změní se v ráj!“

„*Wie schön wird es sein, wenn Bruderliebe
auf der Welt alles in ein Paradies verwandelt hat!*“

Marions Stimme bebte. Kaum konnte sie die Strophe zu Ende singen. Die beiden Kinder schwiegen einen Augenblick. Das Mädchen wollte die innere Bewegung überwinden:

„Ich weiß, daß es wahr ist, was uns der Onkel mit diesem Lied lehren wollte. Wir dürfen nicht den Glauben verlieren. Die Mutti denkt auch oft an seine Worte zurück. Sie besuchte seine Elternversammlungen im Milíč-Haus in Žižkov. Es kamen auch viele andere Juden dorthin. Jetzt fürchten wir, daß die Nazis das Tagesheim bereits geschlossen haben.“

„Weißt du was“, unterbrach Dolfi ihre trüben Gedanken, „wir könnten dem Onkel schreiben! Wir dürfen doch jetzt jeden Monat irgendwem fünfzig Worte schreiben, und ich habe sowieso niemanden, dem ich schreiben könnte. Vielleicht schickt er uns dann etwas. Weißt du seine Adresse?“

„Natürlich weiß ich sie. Ich war ja mehrmals bei ihm im Milíč-Haus. Aber wer weiß, ob die Nazis es ihm nicht schon

weggenommen haben. Und überhaupt, wenn er auch noch dort wäre, könnten wir ihm mit unserer Karte schaden. Du weißt doch, daß die Arier bestraft werden, wenn sie freundschaftlich mit uns verkehren!“

Marion war immer ein nachdenkliches Kind gewesen, und die drei Jahre im Theresienstädter Ghetto und im polnischen Konzentrationslager hatten sie um Jahre älter und ernster gemacht.

Sie stammte aus Leipzig, wo ihr Vater ein vermöglicher Kaufmann gewesen war. Anfang 1938 hatte ihn jemand gewarnt, daß er in Gefahr sei, verhaftet zu werden. Es glückte ihm, samt seiner Familie nach Böhmen zu fliehen, wo er bei den tschechischen Verwandten seiner Frau sichere Zuflucht zu finden hoffte. Aber ein Jahr später war die Tschechoslowakei kein Zufluchtsort mehr; nun war auch sie in Hitlers Hand, und Marions Familie ereilte das Schicksal vieler Flüchtlinge, die hier zuvor Schutz gefunden hatten. Sie zogen weiter von Ort zu Ort, um den nationalsozialistischen Häschern zu entkommen. Im schwierigsten Moment hatte der Vater im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder ein Versteck gefunden, bis es ihm schließlich gelang, heimlich die polnische Grenze zu überschreiten.

Das seelisch feinfühlende, damals neunjährige Kind litt unter diesen Ängsten und Schrecknissen am allermeisten. Der Arzt verordnete einen Erholungsaufenthalt, und so kam Marion im Frühjahr 1939 ins Kindererholungsheim Mýto. Dieses bescheidene Heim, am Waldrand gelegen, hatten die Freunde des Milíč-Hauses gerade im Jahr zuvor für erholungsbedürftige Kinder aus Žižkover Arbeiterfamilien errichten können. Im ersten Jahr aber beherbergte es zumeist Kinder verfolgter Emigranten aus Deutschland und Flüchtlingskinder aus dem okkupierten Sudetenland.

Dolfi gehörte zu ihnen. Er war das Kind eines armen Schneiders aus Teplice (dt. Teplitz), der jetzt in Prag elend von Unterstützungen lebte. Der Junge, das Gegenteil der hübschen und begabten Marion, war als achtjähriges, zartes

Kind nach Mýto gekommen. Er war körperlich unterentwickelt; häufige Krankheiten hatten ihn zu einem unruhigen und eigensinnigen Kind gemacht. Weder sein Äußeres, noch sein Benehmen konnten ihm Sympathien einbringen. Unter einer etwas prahlerischen Redseligkeit verbargen sich Minderwertigkeitsgefühle. Und dazu noch der unselige Name Adolf! Es wurmte ihn, daß er denselben Vornamen trug wie Hitler. Als er dann in Mýto für seine kurzsichtigen Augen eine Brille erhielt, nannte man ihn im Scherz „Herr Professor“. Das gefiel ihm.

Dann aber traf sie alle das gleiche Schicksal, die liebe Marion und den armen Dolfi, und alle die anderen jüdischen Kinder. Von Ende 1941 an wurden sie nach und nach mit ihren Familien in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Obwohl die Einberufung zum Transport immer sehr plötzlich geschah, kamen doch noch manche dieser Kinder ins Milíč-Haus, um sich zu verabschieden.

Unsere Gedanken waren dann oft bei ihnen, zumal, als sich in Prag Gerüchte über schrecklichen Hunger und Krankheiten in den Ghettos zu verbreiten begannen. Im Herbst 1943 erfuhren wir, daß die Familie unserer Marion sich unter jenen befand, die vor kurzem aus Theresienstadt nach Polen abtransportiert worden waren. Eine nicht-jüdische Familie erhielt dann von ihnen Nachricht aus dem Konzentrationslager Birkenau-Auschwitz, wohin Zweikilopakete gesandt werden durften. Nun hatten wir auch an Marion zu denken, wenn wir Päckchen zusammenstellten. Das geschah immer in nächtlicher Arbeit, denn niemand durfte wissen, daß wir jüdische Freunde unterstützten. Als Absender wurden fingierte Adressen angegeben. Marion hatte gleich den Absender des Paketes erraten. Sie hatte eine riesige Freude: „Der gute Onkel! Ich habe ihm nicht geschrieben und dennoch hat er an mich gedacht. Also ist er noch in Freiheit.“ Sie teilte mit Dolfi ihre Freude ebenso wie die Gaben. Aber ins Milíč-Haus schrieb sie nicht, um ihre Freunde nicht zu gefährden. Nur durch ihre Prager Verwandten ließ sie dem „Onkel Peter“ Dank sagen.

Im Mai 1944 kam eine ans „Milíčův Dům“ adressierte Postkarte aus Birkenau an Přemysl Pitter: „Lieber Onkel, Marion dankt für das Paket mit Butter, Marmelade und Brot. Ich habe auch davon bekommen. Ich bin gesund und bitte, denke auch an mich. Von Odkolek ist hier nichts zu hören. (Diese Anspielung auf die Prager Großbäckerei dieses Namens war uns gleich klar: Es gab dort kein Brot.) Ich habe Sehnsucht nach Dir und nach dem Vater. Viele Grüße. Dein Zögling Adolf.“

Unsere Freude über die Nachricht war größer als die Befürchtung, daß der Adressat dadurch kompromittiert würde. Zum Glück hatte die Karte keine Aufmerksamkeit erweckt. Soweit es möglich war, bedachten wir nun auch den armen „Herrn Professor“ mit Paketen.

Je mehr sich das Kriegsende näherte, um so lebhafter befaßte sich Přemysl Pitter mit Erwägungen darüber, wie man gleich nach Hitlers Sturz den Kindern in den Konzentrationslagern helfen könnte, wie sie am besten schnell nach Böhmen zurückgebracht werden – und wie ihnen Erholung zuteil werden könnte. Wir glaubten damals, daß viele unserer ehemaligen Zöglinge zurückkehren würden. Wir freuten uns besonders auf Marion und Dolfi, obwohl wir aus Birkenau schon lange keine Nachricht mehr bekommen hatten. Wir hofften auch auf die Rückkehr der verlassenen ungarischen Kinder Edith und Viola, der verwaisten Gisela, von Milan und seinem netten Schwesterchen und vielen anderen, die sich früher im Erholungsheim Mýto aufgehalten hatten. Auch der schwache sechsjährige Leo aus Wien kam uns wieder in den Sinn, ein schwächliches Bübchen, mit den Anzeichen einer ganz ungewöhnlichen musikalischen Begabung. Wie hatten wir uns gefreut, als er zur Erholung nach Schweden eingeladen wurde; wir glaubten, er würde dort der Deportation entrinnen. Leider schickten ihn die nichtsahnenden Schweden nach Prag zurück und bald darauf wurde er nach Theresienstadt deportiert.

Drei jüdische Buben waren im Milíč-Haus herangewachsen: der ebenfalls begabte Ernst mit seinem Bruder

Georg und der kleine Lausbub Hans. Es gab noch viele andere Kinder, die „Onkel Přemysl“ in ihren Familien und im jüdischen Waisenhaus besucht hatte: die weise Feluška, die intelligente Doris, die kindische Hanna, die verträumte Dana mit ihrer Schwester Anina, der leseefrige Thomas, der naive Hannes und viele andere waren uns in der Zeit der Verfolgung nahegekommen. Wir konnten gar nicht alle unsere Schützlinge, kleine und große, um die wir in schwerer Sorge waren, ständig im Gedächtnis gegenwärtig haben.

Ob wohl, wenn sie zurückkehren, unser kleines Erholungsheim in Mýto für sie alle ausreichen würde? Wahrscheinlich würden wir ein größeres Objekt mieten müssen, in dem wir „unsere“ Kinder zusammen mit ihren Schicksalskameraden aufnehmen könnten; Kinder, die gleiche Leiden durchgemacht haben und die auch liebevolle Pflege und Hilfe brauchen werden.

Endlich ist am 9. Mai 1945 der Tag der Befreiung auch für Prag angebrochen. Nach dem Zusammenbruch von Hitlers „tausendjährigem Reich“ ist auch sein „Protektorat Böhmen-Mähren“ als letzte Bastion zusammengestürzt. Wir kommen aus den verdunkelten Schutzräumen herauf an die warme Frühlingssonne.

Neben den Jubelnachrichten hören wir aus dem tschechischen Rundfunk den Hilferuf für die Insassen des Konzentrationslagers Terezín⁷. Lebensmittel und Medikamente wurden gesammelt und einstweilen im Prager „Ärzte-Haus“ untergebracht, wo die Kommission für Gesundheit und Sozialfürsorge des neugeschaffenen Nationalrates schon arbeitete. Pitter bot sofort seine Mitarbeit an, und wollte, zusammen mit seinen Mitarbeitern, für die noch im Ghetto verbliebenen Kinder sorgen.

⁷ Dt.: Theresienstadt. Die Kleinstadt nördlich von Prag ist eine von dickem Mauerwerk umschlossene, aus mehreren Kasernen bestehende ehemalige Festung. Errichtet gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch Kaiser Josef II., wurde sie im Zweiten Weltkrieg als Ghettostadt, bzw. Konzentrationslager genutzt.

Jetzt ist es dringend notwendig, ein geeignetes Objekt für deren Unterbringung zu finden. Wir erinnern uns an das Schlößchen Krnsko, das nach dem ersten Weltkrieg unter der Leitung unseres Mitarbeiters Ferdinand Krch schon einmal als Heim für Kriegswaisen gedient hatte. Pitter fährt gleich hin, um sich zu vergewissern, in welchem Zustand es sich nach über zwei Jahrzehnten befindet. Noch fliegen die Kugeln aus den Gewehren der letzten verzweifelt Kämpfenden über die Landstraßen, als er nachts von der Besichtigung zurückkehrt, leider mit schlechten Nachrichten: Das Gebäude ist in sehr vernachlässigtem Zustand.

Dann denken wir an das Schloß Újezd in Westböhmen, das ich von einem einjährigen Aufenthalt in den Zwanziger-Jahren her kenne. Sein Besitzer ist in einem Nazi-Gefängnis umgekommen. Pitter besorgt sich beim Nationalrat ein Dekret zur Sicherung dieses Schlosses für unsere Zwecke.

Am Morgen des 15. Mai warten wir in der Verkehrsabteilung des Ärzte-Hauses auf das versprochene Auto für die Erkundungsfahrt – die Zugverbindungen sind noch vielfach gestört – und auf einen Chauffeur, der für den langen Weg das nötige Benzin beschaffen muß. In dem bewegten Treiben des Warteraumes erkundigt sich ein Neugieriger beim ungeduldigen Pitter nach dem Grund seiner Fahrt.

„Und warum wollen Sie so weit weg? Da gäbe es doch viel näher bei Prag Objekte für einen solchen Zweck.“

„Das würde ich nur begrüßen, aber mir ist nichts Geeignetes bekannt.“

„Da wären z.B. die Schlösser des Großindustriellen Ringhoffer“, fuhr der Mann fort und wies auf seinen Nachbarn hin. „Hier ist gerade jemand aus der Gegend. Herr Novák war dort herrschaftlicher Chauffeur. Gestern hat er den Aufruf des Nationalrates um freie Verkehrsmittel gehört und ist aus Olešovice hergefahren, um seine Dienste anzubieten.“

„Jawohl, die Schlösser sind leer“, meldet sich nun Herr Novák zu Wort. „Wenn sie sich die Bewilligung beschaffen, kann ich Sie hinfahren.“



Abb. 16: Schloß Olešovice, 1945.

Abb. 17: Kinder im Speiseraum des Schlosses Olešovice.

Abb. 18: Kinder aus Theresienstadt und dem Säuglingsheim in Rumburg beim Spiel in Olešovice, 1945.

Vater! Mutter!



Wo seid Ihr?

Herausgegeben vom
Landesausschuß der Volkssolidarität
des Bundeslandes Sachsen

Abb. 19: Flugblatt eines deutschen Suchdienstes.



Abb. 20: Kinder aus dem Säuglingsheim in Rumburg mit ihrer deutschen Erzieherin im Garten des Schlosses Olešovice, 1945.

Abb. 21: Kinder aus Theresienstadt und dem Säuglingsheim von Rumburg in Olešovice, 1945.